

Allerlei Geheimnisse

In einer ehemaligen Latrinenanlage eines Herforder Damenstifts machte ein Archäologe einen merkwürdigen Fund. In der zwei Meter tiefen Grube entdeckte er ein phallusförmiges Objekt aus grünlichem Glas. Der »Glasphallus von Herford« ähnelte tatsächlich einem Dildo und warf ein schrilles Licht auf das überraschend unkeusche Leben der westfälischen Nonnen. Die Entdeckung des Dildos ist nur eine von vielen mysteriösen Geschichten aus der Welt der Archäologie, die der Journalist Guido Kleinhubert in seinem Buch »Düstere Geheimnisse« präsentiert. Ob der mumifizierte Finger einer Moorleiche, eine 7.000 Jahre alte Schädelkalotte aus einer mutmaßlichen Kannibalsiedlung aus der Pfalz oder das »Blutglas aus Stade«, das im 19. Jahrhundert bei einem grausamen Ritual zum Einsatz kam, der Autor nimmt uns mit auf eine ebenso abgründige wie spannende Reise in die deutsche Vergangenheit. So gruselig auch vieles ist, was Kleinhubert in seinem Buch zutage fördert, er verirrt sich nicht in Spekulationen, sondern bleibt der Wissenschaft verpflichtet. Manchmal ist auch diese ratlos, so wie bei dem Fund von Zauber- oder Voodoo-Puppen in einem ehemaligen Straubinger Römerlager. Wer hier wen mit einem bösen Fluch belegen wollte, wird wohl immer ein Rätsel bleiben. (dpa/jW)

Wieder keine Raumschiffe

Bei der UFO-Meldestelle CENAP sind 2025 so viele Sichtungen angezeigt worden wie noch nie zuvor. Das Centrale Erforschungsnetz außergewöhnlicher Himmelsphänomene (CENAP) ist Anlaufstelle für Bürger, die nach einer wissenschaftlichen Erklärung für ihre Beobachtungen suchen. Meist handelte es sich nach Angaben der Experten um Planeten oder Sterne. UFO ist die Abkürzung für »unbekannte Flugobjekte«. Insgesamt zählte CENAP mit Sitz im südhessischen Lützelbach im vergangenen Jahr 1.348 UFO-Sichtungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie vereinzelt aus weiteren Ländern, wie CENAP-Leiter Hansjürgen Köhler mitteilte. Seit 2019 seien die Meldungen jedes Jahr kontinuierlich gestiegen. Aber auch im vergangenen Jahr seien keine Raumschiffe von Außerirdischen dabei gewesen, erklärte Köhler. Nach seinen Worten ließen helle Planeten wie Venus, Jupiter und der auffällige Stern Sirius viele Beobachter rätseln. Zudem hätten Meteore so manche Frühaufsteher und Zufallsbeobachter überrascht, wenn sie auffällig leuchtend verglühten. Zu den Satellitenkommunikationssystemen »Starlink« des Techmiliardärs Elon Musk seien mehr als 120 Sichtungen gemeldet worden – unter anderem von Piloten, auf Nachtflügen, erläuterte Köhler. (dpa/jW)

Wo die Gewalt gärt

Peter Truschners Roman »Wie ein Messer« über rechte Milieus und den Staatsapparat. **Von Matthias Reichelt**



»Der ganze Scheiß halt«: Waffenfreunde auf dem Schießstand

Der österreichische Schriftsteller Peter Truschner hat seinem Roman »Wie ein Messer« stilecht ein Zitat von Thomas Bernhard vorangestellt: »Die Welt besteht ja aus Hinhauen. Wer existiert, muss irgendwann hinhauen.« Truschner ist nicht nur Romancier, sondern auch Bühnenautor, Fotograf und ein weithin beachteter Fotokritiker, der sich in seinem Blog *Fotolot* intelligent mit künstlerischen Arbeiten, Ausstellungen, Büchern und vor allem dem Kunstbetrieb auseinandersetzt. In seinem neuen literarischen Werk geht es um extrem rechte Gruppen und Milieus, ihren Hass auf »Ausländer« und Linke und dass es nur eine Frage der Zeit ist, wann die nächsten Anschläge verübt werden.

Ort der Romanhandlung ist Berlin, ohne dass der Autor Bezirke und Straßennamen nennt oder sich an Lokalkolorit erfreut. Auch das signalisiert eine Nähe zu Thomas Bernhard, der vor genauen topographischen Beschreibungen von Stadt und Landschaft tunlichst absah. Toxische Männlichkeit, rassistische und xenophobe Tendenzen, Nationalismus bei

Bundeswehr, Polizei und Schützenvereinen werden mit einem liberalen bürgerlichen und kleinbürgerlichen Milieu kontrastiert.

Protagonist Simon hat sich gegen den Rat der kleinbürgerlichen Eltern – der Vater ist Bauleiter, die Mutter Hausfrau – für den Polizeidienst entschieden. Der Vater hält seinen Sohn für zu weich und den Strapazen des schlecht bezahlten und risikoreichen Dienstes nicht gewachsen. Simon hat selber Zweifel an seinem Beruf, die genährt werden durch die Erlebnisse im Dienst. In ihm reift die Erkenntnis, nicht selten auf der falschen Seite zu stehen und einem zweifelhaften Recht zur Durchsetzung zu verhelfen. Mit seinem Kollegen Fricke muss Simon eine Geldstrafe eintreiben und kümmert sich einfühlsam um ein verängstigtes Kind in einem desolaten Haushalt. Dagegen brennen andere Kollegen darauf, bei Demonstrationen in der ersten Reihe vor den Protestierenden zu stehen, um ihre angestauten Aggressionen auszuleben. Das alles nagt an Simon. Er ist bei Nina eingezogen, seiner großen Liebe. Die Philosophie- und

Jurastudentin stammt aus einer bürgerlichen Familie und wartet sehnsüchtig auf einen Erasmus-Platz in Paris, wo sie gerne länger bliebe als nur ein halbes Jahr, ohne dass Simon davon weiß. Der Kontrast zwischen beiden, sie verschlingt Bücher, während er Playstation zockt, könnte kaum größer sein. Eine gemeinsame Zukunft scheint kaum möglich.

Auf der Polizeiwache hat es Simon mit dem Waffennarr Tim und mit Overhage zutun. Beide sind Rassisten und Nationalisten. Während Overhage Mitglied der »Kameradschaft Schwarzheide« ist, bleibt Tim ein »freies, radikales Teilchen auf der Suche nach Anschluss ähnlich disponierter Teilchen«. Von seinem ebenfalls rechten Großvater hat er ein Waffenarsenal geerbt.

Eine gefestigte Persönlichkeit hat Simon offensichtlich nicht. Er ist hin- und hergerissen zwischen Sensibilität und Machismo. Er war zur Polizei gegangen, »um was ganz anderes zu machen«, »klarer, sicherer, aufrechter« zu werden, »der ganze Scheiß halt, der irgendwie zu einem Mann gehört«. Mit seinem Jugendfreund

Mike verbringt er ein Wochenende in einer Hütte. Der lässt sich – ebenfalls gegen den Wunsch der Eltern – zum Berufssoldaten ausbilden. Er genießt die Härte der Ausbildung, die Mutproben und die Überwindung der Angst, er arbeitet an seinem »zu einer Waffe geformten Körper«. »Wer Mike einen willkommenen Anlass für den notwendigen Druckabbau liefert, wird einfach zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen sein.«

Truschner schildert genau die Milieus, in denen die Gewalt gedeiht. Seine Protagonisten denken immer wieder an die Pogrome von Rostock-Lichtenhagen und Hoyerswerda. Der Autor versteht es, mit überzeugend geschilderten Charakteren Spannung zu erzeugen. Dass der schwelende Rassismus durch Abgeordnete einer faschistischen Partei weiter gehegt wird, verdeutlicht Truschner mit zwei Zitaten des AfD-Referenten Marcel Grauf, ohne dessen Namen zu nennen.

■ Peter Truschner: *Wie ein Messer*. Couteau, Wien/Berlin 2025, 334 Seiten, 16 Euro

Grube-Deister, Simon ■ Jubel der Woche. Von Jegor Jublimov

Sie gehört nicht zu denen, die etwas von sich hermachen, sondern zu denen, die etwas aus sich machen. Sie spielt mit, nicht auf, und schon gar nicht spielt sie sich in den Vordergrund«, schrieb der Theaterkritiker und Brecht-Kenner Ernst Schumacher über Elsa Grube-Deister, eine der großen Schauspielerinnen der Bühnen der DDR, die am Sonntag 100 Jahre alt geworden wäre und mit 75 Jahren starb. Die gebürtige Hamburgerin kam noch zu Brechts Lebzeiten ans Berliner Ensemble, wo sie mit der Inszenierung »Pauken und Trompeten« schon 1955 erstmalig ins Fernsehen kam. Von 1960 an blieb sie für fast vier Jahrzehnte am Deutschen Theater, wo ihr der Wechsel von der frechen jungen Frau (als Peter Hacks' »Schöne Helena«)

zu mütterlichen Rollen (Juno in O'Caseys »Juno und der Pfau«) gelang. Im DFF war sie umwerfend als plebejische Mutter Wolffen in Hauptmanns »Der Biberpelz« (1971) und hatte sich schon ein Jahr zuvor als Anna Quangel in dem Dreiteiler »Jeder stirbt für sich allein« neben Erwin Geschonneck und Wolfgang Kieling behaupten können – zweifellos die beste der bisherigen Adaptationen von Falladas Roman. In den 90er Jahren brillierte sie ein weiteres Mal im DFF neben Reimar Johannes Baur in Turrinis »Josef und Maria«.

Der aus Hainichen stammende Rainer Simon war der einzige Defa-Spielfilmregisseur, der einen Goldenen Bären der Berlinale gewann. Den gab es 1985 für »Die Frau und der Fremde« nach einer Erzählung von Leonhard Frank und verhalf seiner

DDR-Satire »Jadup und Boel«, die seit 1981 auf Eis lag, 1988 zur verspäteten Premiere. Simon, der 1965 sein Filmstudium in Babelsberg absolvierte, wurde es mit eigenen Projekten schwergemacht, weil er phantasievoll statt stromlinienförmig war. Immerhin gelangen ihm trotz Gängelei mit dem Märchen »Wie heiratet man einen König« (1969), dem Sagenstoff »Till Eulenspiegel« (1975) und der Phantasie mit Experimentalcharakter »Das Luftschiff« (1983) vielbeachtete Filme.

Rainer Simon und sein Kameramann Frank Sputh drehten 1998 in Ecuador gemeinsam den Film »Mit Fischen und Vögeln reden« über das vom Aussterben bedrohte Volk der Sápara. Damals entstand die Idee, eine Vereinigung zur Unterstützung indigener Völker zu gründen. »Lebendige

Erde – Sacred Earth e. V.« mit Ehrenmitgliedern in Ecuador und auf den Philippinen unterstützte seither den weltweiten friedlichen Kampf indigener Völker um internationale Anerkennung ihrer Grundrechte. Indigene werden durch den Verein auch finanziell bei gesundheitlichen Problemen unterstützt. Der Film, der am Anfang dieses Engagements stand, war die Humboldt-Biographie »Die Besteigung des Chimborazo« mit Jan Josef Liefers in der Hauptrolle: 1988/9 als deutsch-deutsche Koproduktion in Potsdam-Babelsberg, Paris, Spanien und Ecuador entstanden und 1990 auf der Berlinale vorgestellt. Am 12. Januar, dem Tag nach seinem 85. Geburtstag, stellt Rainer Simon diesen Film in einer Veranstaltung der Defa-Stiftung im Berliner Kino Krokodil vor.